

160

Wirtschaftliche Kriegserfahrungen.

Von einem Grundbesitzer in Galizien wird uns geschrieben:

Am Anfang des Krieges konnte das Militärärar in Galizien die Feldfrüchte nicht kaufen, da es Schlüsse mit Lieferanten, meistens Juden, hatte. Diese trachteten um ein Spottgeld, oft zu $\frac{1}{2}$ des damaligen Preises, das Getreide anzukaufen. Als dann der Landwirt mit dem Augenblick des Verkaufes den Anspruch auf Schadenersatz verloren hatte, wurde das Getreide von den Aufkäufern nicht nach Przemyśl oder Krakau in Sicherheit gebracht, sondern beim Rückzug unserer Truppen den Russen überlassen. Dafür kamen dann die großen Schadenersatzansprüche der gewissen Händler, der geprellte Erzeuger hat das Nachsehen. Auch das Holzmaterial ließen die jüdischen Käufer auf Gefahr des Besitzers liegen; dieser durfte es nicht verkaufen; es an das Militär zu liefern, war ihm als Christ so gut wie verwehrt, die etwaige Uebernahme durch jüdische Beamte oder Unteroffiziere sehr riskant. Als der Schreiber dieser Zeilen für dreißig Pfosten, die erst geschnitten werden mußten, 50 Kr. verlangte, wurde mir dies abgeschlagen. Da kam ein jüdischer Lieferant, der mich zunächst zum Gesellschafter haben wollte; da mir das nicht paßte, übernahm er die Lieferung, lieferte statt der vorgeschriebenen Brückenbelege je zwei $\frac{1}{2}$, oder ein $\frac{1}{2}$, und zweißig Bretter, die er um einige 30 Kronen erworben hatte, erhielt aber selber vom Ärar den damaligen Händlerpreis von 90 bis 120 Kronen. Für die Händler hatten die Lieferungen nicht nur das gute eines glänzenden Differenzgeschäftes, sondern auch das Angenehme, daß die Lieferanten samt ihren Helfern vom Militärdienst befreit wurden.

Die Häute vom geschlachteten Vieh beim Heere konnten nur Juden erlösen und zwar für 6 Kr. oder weniger eine ganze Haut. Christen bekommen sie nicht zu kaufen, um Zuggeschirre daraus zu machen oder sie gärben zu lassen für Schuhwerk und Maschinentriemen. Im Frühjahr 1916 erleichterte das Kriegsministerium die Sommerfällung von Fichtenholz (und ähnlichem), um Gärberrinde zu gewinnen. In Galizien war der Maximalpreis 24 Kronen, in Ungarn, soviel ich mich erinnere, 32 oder 36 Kronen. Das Kriegsministerium erlaubte zu liefern, wohin es einem günstiger war. In der Wiener Lederzentrale, wo ich mich beim Warten und Vorsprechen bei den dortigen Herren zu sprechen, außer dem Diener, kein arisches Gesicht sah, wurde mir bedeutet, daß die Uebernahme in einer Gegend durch einen Händler aus dem Teschener Schlesiens erfolge; er war natürlich ein Jude. Auf der ungarischen Seite war die Uebernahme ebenfalls in den Händen von Juden, darunter war ein gewesener „galizischer“. Als diese Gesellschaft sah, daß dank der militärischen Hilfe und des guten Maximalpreises die Erzeugung überall flott vor sich ging, wollte sie im Sommer und Herbst nur mehr 12 Kr. zahlen. Wer sonst aber sollte die Gärberrinde kaufen, wenn nur die Häute- und Lederzentrale alle Häute in der Hand hatte? Sogar den kleinen Landgärbereien wurden alle Häute, wie es hieß, im Interesse des Staates beschlagnahmt. Ein Teil der Waldbesitzer, der günstige Ausführungsverhältnisse hatte, lieferte die Rinde, viel aber ist liegen geblieben. Und da werden angeblich „aus Mangel an Rohmaterial“ von der Lederzentrale die Lederpreise geschraubt; ich muß z. B. für Abfälle von Sohlenleder für mein Haus (8 Kinder) und die Gefangenen — wieder beim Juden, denn ein Christ bekommt das Leder überhaupt nicht! — per Kilogramm 160 Kr. zahlen! Dem Schuster geht es ähnlich; wenn er dann dieses gute Beispiel seiner Lederlieferanten, nun auch etwas zu verdienen, nachahmt, dann schaut das schuhlaufende Publikum gut aus.

Seit Mitte 1915 hatte ich viele Gefangene für Waldarbeiten und noch mehr im Frühjahr 1916 zur Loheerzeugung; daher mußte ich Lebensmittel kaufen, weil im Gebirge nur wenig vorhanden war; dabei habe ich gleichfalls recht häßliche Erfahrungen gemacht. Im Frühjahr 1916 wollte ich, da ich im Herbst nach Aufbrauch der eigenen nur wenig Erdäpfel zum Maximalpreis erhalten hatte und in der Umgebung keine anzutreiben waren, von meinen Verwandten aus dem Königreich Polen (Russisch-Polen) Erdäpfel beziehen und zwar aus einer Gegend nicht weit nördlich von Krakau. Der Höchstpreis betrug dort für den Meterzentner 5 Kronen. Aber damals hatte nur die bekannte verfloßene „Miles“ das Bezugsrecht, gleichfalls keine christliche Gesellschaft;

mir sie durfte Erdäpfel aus Russisch-Polen beziehen; sie verlangte ab Krakau 18 bis 19 Kronen, in Wirklichkeit zahlte ich ab Boranin und Zakopane, etwa 200 Kilometer von dort und 160 Kilometer von Krakau, 22, 23 und 24 Kr.! Der Produzent also erhielt für Anbau und Aufbewahren bis zum Frühjahr samt dem ganzen Risiko 5 Kr., die jüdischen Uebernehmer aber erhielten für den Transport auf etwa 200 Kilometer 17 bis 18 Kr., also mehr als das dreifache. Versteht sich, daß sie so schlau sind, am Schluß der Kette immer ein unsapbares Individuum hinzustellen. — Im Herbst 1916 konnte ein Grundbesitzer vom anderen nicht kaufen; der eine erhielt für Erdäpfel 8 Kr., der andere mußte aber infolge dieser Vermittlung 22 bis 23 Kr. bezahlen. Je später, desto ärger wurde es.

Und beim Getreide? Ein galizischer Jude erhielt vom Militärärar, das oft helfen möchte, die Säde, das Stück zu 1 Kr., aber das Publikum ließ er die Säde um 5 bis 6 Kr. zahlen; den Gewinn des Vermittlers kann man sich berechnen. Da diese Händler im Hinterlande, bezw. in der Steppe über sehr viele Beziehungen verfügen — sie haben da beim Militär eine Menge bekannter Unteroffiziere — so bekommen sie unschwer Pferde, Tabak, Schnaps usw. Da Knappheit den Absatzpreis hebt, haben sein kein Interesse an der Förderung der Produktion. Der Kleinbauer, der nicht viel zu verkaufen hat, arbeitet und produziert zu jedem Preis; er lebt dafür in Galizien auch armseliger als manches Tier. Für den Großproduzenten aber war die Höhe der Höchstpreise wahrhaftig nicht anregend. Man bedenke nur die Verhältnisse in Galizien, wo es ein fortwährendes Durchmarschieren der Truppen gab, wo gewaltige Schlachten stattfanden und besonders der Feind wüthete oder wochenlange Anarchie herrschte! Und in einem solchen Lande dürfen wir nur die Preise vor dem Kriege liquidieren, bekommen die Sachen selten bezahlt, müssen aber horrende Preise für Neuanschaffungen zahlen, da für Wagen, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Leder, Seil, Ziegel, Blech, Dachziegel und überhaupt Industriewaren keine Höchstpreise gelten.

Und nun die Metalle. Der Staat braucht sie für Geschütze und Munition, die zumeist von Privatfabriken hergestellt werden. Warum dürfen diese so viel an der Fabrikation verdienen, während sie das Rohmaterial (Kupferdächer der Kirchen usw.) zu Spottpreisen einziehen? In Przemyśl nahmen Juden von der Kathedrale das Kupferdach ab, das Blech wurde dabei gestohlen. Bei der Anschaffung des Ersatzmaterial werden wir ein zweites Mal übervorteilt, da Fabriken und Zwischenhändler horrenden Preise fordern. Das Traurige ist, daß für alle diese — „Unzulänglichkeiten“, die der jüdische Kriegszwischenhandel verschuldet, der Kaiserstaat den Deckmantel und Blitzableiter abgeben soll. Wenn die illustren Redner im Herrenhause, die an dem Verhalten der Bevölkerung Galiziens Kritik übten, alle diese Verhältnisse, diese ganze Wirtschaft bedenken, dann werden sie begreifen, warum die Unzufriedenheit so äppig in die Halme schoß. Hier in Mittelgalizien sind zwei Juden aus einem Dorfe, wo ein Gendarmerieposten besteht, Gendarmen. Die Frau des einen betreibt seit langem einen schmunghaften Handel mit Häuten, dann wieder mit Getreide; ein christlicher Gendarm erwischte sie vor kurzem — der Gemahl war zu Hause — und beschlagnahmte das Getreide, aber für wen? Dem Landwirte, der seinem Sohne ein Stück Brot oder Butter in die Garnison hinträgt, wird dies abgenommen, der Jude darf alles; dies ist eben, was der Bevölkerung nicht in den Kopf will. Die erwähnte Jüdin bekommt ararische Pferde, schindet sie, betreibt damit verbotenen Handel und macht sie noch krumm. Dem christlichen Landwirt wird alles erschwert, er kann das Feld nicht anbauen, noch Material erhalten, um Gebäude und Wirtschaft herzurichten; der Christ muß den Amtsweg gehen und der ist endlos lang, weder Pferd, noch Wagen, noch Geschirr sind zu erwarten. Freilich, je geringer dann der Anbau und die Getreideernte, die bei den größeren Grundbesitzern ja leicht zu schätzen und zu erfassen ist, desto größer der allgemeine Mangel und um so höher die Verkaufspreise der Händler und Lieferanten, die dann große Gewinne einstecken, ohne sich lange um Waggons kümmern zu müssen. Wir mußten gute Pferde für 700 Kr., erstklassige für 1050 Kr. abliefern und können jetzt gnadenhalber „Ausmusterer“ für 1600 bis 2500 Kr. kaufen! Dafür aber fahren die Nichtarier mit ihrer Sippschaft mit den schönsten Pferden in Biely-Biala und in Polnisch- und Mährisch-Osttrau spazieren. Auf den schlechten Straßen muß ich die Federn an den Wagen brechen — die Gummireifen mußte ich abliefern, ohne sie bezahlt zu erhalten — aber Jüdinnen konnte man im Frühjahr in Krakau auf Equipagen mit Gummireifen bewundern, als sie vor den Bifanz- und Eplanade-Kaffeehäusern am Zusammenlauf der Karmelica-, Krupniera-, Dunajewski-, Podwale- und Szweski-gasse spazierenführten. Für drei Garnituren Gummiräder wurden mir zirka 500 Kr. in Aussicht gestellt, aber einer Fabrik — die in Juden Händen steckt — wurden für eine Garnitur Eisenräder zirka 400 Kronen gezahlt.

Es wäre angebracht, wenn die Wiener und die Christen im ganzen Reiche für den christlichen Teil der Bevölkerung Galiziens, die sie 1914 und 1915 kennen zu lernen Gelegenheit hatten, mehr Verständnis zeigten. Die Erfahrungen mit der Kriegswirtschaft sind eine einzige eindringliche Predigt an die Christen ganz Oesterreichs, ohne Unterschied der Sprache zusammenzuhalten.
J. O.